

# Der Krieg zerstört die Hoffnung auf Freiheit in Iran

**Essay** Die Menschen im Land meiner Familie fühlen sich verloren. Sie hatten auf Unterstützung des Westens gehofft. Doch nun könnten die Revolutionswächter triumphieren.

Von Navid Kermani

**Bis zum Schluss** haben wir gezögert, Nowrus zu feiern, das iranische Neujahrsfest, das mit dem Beginn des Frühjahrs zusammenfällt. Dass wir den Abend zusammen verbringen wollten, stand fest, aber das Haft Sin zu schmücken, die traditionelle Tafel aus mindestens sieben (haft) Elementen des Lebens, die mit dem persischen Buchstaben sin beginnen, fühlte sich nicht richtig an. Das Haft Sin steht für Hoffnung, für Freude, für Frühling eben. Allein, ich kann mich nicht erinnern, dass die Stimmung an Nowrus jemals so bedrückt gewesen ist.

Seit dem 28. Februar herrscht Krieg – ein Krieg, den manche Iraner anfänglich begrüßt haben, weil sie keinen anderen Weg mehr sahen, die Islamische Republik zu überwinden. Ja, eher wollten einige unter den Bomben der Amerikaner und Israelis sterben, als noch länger unter der Knute der eigenen Geistlichen und Generäle zu leben. Aber von Tag zu Tag wird deutlicher, dass die Angriffe der USA und Israel allem dienen, aber nicht der Befreiung Irans. Unter meinen Freunden und Verwandten – sie alle sind gegen das Regime und viele von ihnen seit Jahren im Widerstand – macht sich eine Resignation breit, wie ich sie in Iran noch nie erlebt habe.

Dabei hat Iran in den vergangenen Jahrzehnten so viele Katastrophen erlebt wie andere Länder nicht in Jahrhunderten: die Diktatur des Schahs nach dem US-amerikanischen Putsch gegen die Regierung des demokratisch legitimierten Premiers Mohammad Mossadegh und die noch viel schlimmere Repression nach der Revolution 1978/79, der achtjährige Angriffskrieg des Irak mit annähernd etwa einer halben Million Toten, das Massaker von 1988, als in wenigen Tagen mehrere Tausend Oppositionelle hingerichtet wurden, die Serienmorde an Intellektuellen in den Neunzigerjahren und seither eine Protestbewegung nach der anderen, die blutig niedergeschlagen wurde. Und als wäre das nicht genug, nahm der ökologische Kollaps den Iranern buchstäblich die Luft zum Atmen und das Wasser zum Trinken, während sie infolge der Misswirtschaft und Sanktionen verarmten. Und das alles in einem reichen, von der Natur gesegneten Land,

das durch die Brutalität der Herrschenden, ihre Korruption, ihre Lügen und ihre völlige Unfähigkeit zu regieren zugrunde gerichtet worden ist. Aber immer gab es Hoffnung, Hoffnung gab es immer.

Wir sahen, dass die Iraner und insbesondere die Iranerinnen sich nicht abfanden mit dem Niedergang, der Diktatur, den täglichen Gängelungen. In Filmen, in der Literatur, Musik, Kunst, überall trotzten Menschen den Verboten und

brachen immer neue Tabus. In den Klassenzimmern und Hörsälen wurden die jungen Leute immer aufmüpfiger. Selbst an den theologischen Hochschulen brach sich ein neues Denken Bahn, das den herrschenden Islam unverblümt als faschistisch brandmarkte. Vor allem aber sahen wir, dass die Islamische Republik ihre soziale Basis verlor.

Als Ajatollah Ruhollah Khomeini 1979 aus dem Exil zurückkehrte, hatten ihm noch weite Teile der Gesellschaft zugejubelt: die Landflüchtigen in den Elendsvierteln der Großstädte, die sogenannten einfachen Leute, selbst die Arbeiter, der mächtige Basar. Die Eliten der Islamischen Republik – ihre Minister, Generäle, Botschafter, die Chefs der staatlichen Konzerne – sind fast zu 100 Prozent aus jenem Großteil der Bevölkerung hervorgegangen, den der Schah bei seinem Bemühen, das Land zu entwickeln, ignoriert hatte. Die wohlhabenden Viertel Teherans mochten in den Siebzigerjahren so modern anmuten wie Hamburg oder London. Aber in den Dörfern gab es oft nicht einmal Strom, und die Analphabetenquote lag vor der Revolution landesweit bei 63 Prozent.

Für sie, die »Mostasafan«, wie Khomeini sie ansprach, die »Entrechteten«, brachte die Revolution weniger die Herrschaft der Religion, denn religiös waren sie immer schon gewesen, sondern vor allem sozialen und moralischen Aufstieg. Folglich teilte die Islamische Republik die Bevölkerung offen in »chodi« und »gheir-e chodi« auf, in »Eigene« und die »Nicht-Eigene«. Die »gheir-e chodi«, das waren die bürgerlichen Iraner, die säkulare Mittel- und Oberschicht, die unter dem Schah so weltläufig wurde, dass sie nach Demokratie



**Basarbesucher in Teheran am 19. März:**

Inzwischen ist klar, dass der US-Präsident sich verkalkuliert hat

verlangte und umso enttäuschter war, als sie eine Theokratie erhielt. Von ihr ging für das Regime nie eine Gefahr aus, denn es konnte stets Millionen Anhänger mobilisieren.

Doch spätestens mit der Grünen Revolte 2009, als allein in Teheran drei Millionen Menschen gegen die mutmaßliche Fälschung der Präsidentschaftswahl demonstrierten, sahen wir, dass der Protest zunehmend von den »Eigenen« ausgeht: Die Verhafteten und Hingerichteten gehörten jenen Schichten an, die eigentlich die Basis der Islamischen Republik bildeten. Vor allem aber waren die Demonstranten jung, während die Teilnehmer bei Freitagsgebeten und Aufmärschen von Jahr zu Jahr älter wurden: Der Islamischen Republik sterben die Väter und Mütter aus. Sie hat, man muss es zugeben, für ihre Kinder massenhaft Schulen und Universitäten gebaut. Obwohl die Bevölkerung sich beinahe verdreifacht hat, können 96 Prozent der Iraner heute lesen und schreiben. Gehorsame Schüler des herrschenden Islams wurden sie deswegen nicht. Mit dem Wissen öffnete sich für sie die Welt.

Seit 2009 erfassten die Aufstände immer breitere Schichten der Bevölkerung, griffen immer tiefer auf die Provinz über. Schließlich beteiligten sich alle Ethnien des Vielvölkerstaats. Als sich 2022 das gesamte Land vereinigte zum Ruf nach »Frau, Leben, Freiheit« (San, Sendegi, Asadi), ging es längst nicht mehr um Reformen, sondern ums System. Gleichwohl blieb die zentrale Forderung der Bewegung, die allerorten von Frauen angeführt wurde, erstaunlich gemäßigt: ein Referendum über die künftige Verfasstheit des Staats.

Wenn der Übergang friedlich gelingen sollte, so argumentierten viele, musste er geordnet verlaufen und so, dass die Angehörigen des Regimes nicht mit ihrer physischen oder sozialen Auslöschung rechnen mussten. Von einer Revolution im klassischen Sinne hatten die Iraner genug, eher zielten sie auf einen revolutionären Prozess.

**Das war klug,** gewaltfrei und beeindruckend kreativ, sodass die Protestbewegung die Sympathien der gesamten Welt gewann. Selbst im Globalen Süden fieberten große Teile der Öffentlichkeit mit den Iranerinnen, die ihr Kopftuch ins Feuer warfen und auf den Straßen tanzten. Es war der Moment, an dem der Westen eine breite globale Allianz gegen die Islamische Republik hätte bilden können, vergleichbar dem Kampf gegen die Apartheid. Doch 2022 folgten die Regierungen von Berlin bis Washington dem Mantra der Stabilität und verkannten, dass nichts für mehr Unruhe sorgen würde als die Fortdauer der Islamischen Republik.

Das Regime reagierte auf die Proteste, wie es immer reagiert hatte: Milizen schwärmten aus, Menschen wurden niedergeknüppelt, Zehntausende verhaftet und Dutzende durch Folter gezwungen, im Fernsehen ihre Beteiligung an

einer ausländischen Verschwörung zu gestehen. Als die Justiz begann, Demonstranten hinzurichten, wagte sich niemand mehr auf die Straße. Westliche Regierungen, die der Freiheitsbewegung kaum mehr als warme Worte geschenkt hatten, fühlten sich bestätigt, mit dem Regime im Gespräch zu bleiben, das sie für unverrückbar hielten.

Im Land selbst jedoch ging der Widerstand weiter – im Alltag, in Universitäten, Stadien, Büchern, Filmen und bald wieder auf den Straßen. Mit Beharrlichkeit gelang es den Frauen, das sichtbarste Symbol der Islamischen Republik zu hintergehen: den Verschleierungszwang. Zwar wurden sie verhaftet oder per Gesichtserkennung ermittelt und zu Geldbußen verurteilt; viele verloren ihre Arbeit. Aber es waren zu viele, die gleichzeitig das Kopftuch ablegten, und wo Sittenwächter sie drangsalierten, sprangen Passanten herbei. Das Regime fand keinen Umgang mit solchen Formen des zivilen Protests – schon gar nicht, wenn er von Frauen ausging, die Mütter und Schwestern der Milizionäre sein konnten. Es knickte ein.

Überhaupt schien es zunehmend unrealistischer, dass das Regime noch einen Nachfolger für den greisen Revolutionsführer Ali Khamenei durchsetzen könnte. Eher warf der nahe Tod Khameneis die Frage auf, ob eine Diktatur der Revolutionswächter folgen würde oder die ersehnte säkulare Demokratie. Die Namen, die in Teheran kursierten – Hassan Rohani, Mohammad Khatami oder Hassan Khomeini, der Enkel des Staatsgründers –, wollten zwar die Islamische Republik durch Reformen retten, wären aber angesichts des überwältigenden Wunsches nach einem Systemwechsel eher Übergangsfiguren geworden. Sicher, die beharrenden Kräfte waren stark. Aber die Hoffnung auch.

Es war der Zwölfertagekrieg im Sommer, der die Zukunft Irans zugunsten der Revolutionswächter

entschied. Als Israel in der ersten Nacht gezielt einige der meistgefürchteten Generäle tötete, reagierten die meisten Iraner mit Freude oder Achselzucken. Ab dem zweiten Tag fielen die Bomben jedoch auf die Städte und sogar auf das Evin-Gefängnis, wo auch die politischen Häftlinge einsaßen.

Der israelische Ministerpräsident Benjamin Netanyahu gab in seiner Fernsehansprache vor, solidarisch mit den Iranern zu sein, die ohne Schutzräume den israelischen Luftangriffen ausgesetzt waren, während sich die Herrschenden in ihren Bunkern versteckten. Als der Krieg nach zwölf Tagen endete, erklärten sich alle drei Führer feierlich zum Sieger, Netanyahu, Trump und Khamenei. Am Tag 13 jedoch, als Iran schon wieder aus den Schlagzeilen der Weltpresse verschwand, setzten im Land selbst die Verhaftungen, Schaugeständnisse, Todesurteile und Hinrichtungen von Menschen ein, die samt und sonders zu israelischen Agenten erklärt wurden.

Die Repressionswelle im Sommer und Herbst, die einherging mit wirtschaftlichem Druck von außen und dem finanziellen Ruin von Millionen Familien, verbitterte die Ira-



**Brennendes Fahrzeug in Teheran 2025:**

Die Massenproteste waren wütend und aggressiv

Khoshirvan / Middle East Images / AFP

ner und nahm ihnen alle Zuversicht. Die Massenproteste, die im Dezember ausbrachen, waren wütend und aggressiv. Jetzt ging es um den Sturz des Regimes, und viele skandierten den Namen von Reza Pahlavi, dem Sohn des gestürzten Schahs. So unglücklich war das Land, dass es bereit war, die eigene Revolution zu widerrufen. Millionen folgten Pahlavis Aufruf, am 8. und 9. Januar auf die Straßen zu kommen. »Wir sind unter euch!«, verbreitete der Mossad verantwortungslos. Und Donald Trump forderte die Demonstranten ebenso naiv oder zynisch auf, die Institutionen zu stürmen: »Hilfe ist unterwegs.«

Der Oberste Führer Khamenei und die Revolutionswächter, die kein Mittel gegen den allgegenwärtigen zivilen Protest und die selbstbewussten Frauen gefunden hatten, sahen den äußeren Feind vor sich, den sie seit Jahren beschworen hatten, und wussten, wie sie zu reagieren haben, nämlich so wie auf die Invasion durch den Irak 1980: mit unerbittlicher Gewalt, die sich als Gegenwehr und heroischer Widerstand verstand.

Mindestens 20.000 Iraner wurden nach Schätzungen westlicher und iranischer Menschenrechtsorganisationen am 8. und 9. Januar getötet; es war das größte Massaker an Demonstranten in der modernen Geschichte. Die Freiheitsbewegung, die über zwei Jahrzehnte immer breiter geworden war, war an einem Endpunkt angelangt. Wie sollte jetzt noch ein friedlicher Übergang gelingen, bei so viel Hass auf ein Regime, das mit Maschinenpistolen auf die eigene Bevölkerung schießt? Die Islamische Republik hatte ihren vollständigen moralischen Bankrott erklärt.

Spätestens jetzt wäre der Punkt gewesen, wo der Westen eine internationale Allianz gegen die Islamische Republik hätte bilden müssen, die auch die Länder des Globalen Südens, die arabische Welt und insbesondere China eingeschlossen hätte, das schon länger nicht mehr von der Stabilität der Islamischen Republik überzeugt ist und sich mit Investitionen auffällig zurückhält. Aber statt den Iranern wie versprochen beizustehen, nahmen die USA in Genf Verhandlungen mit dem Regime auf, um es gefügig zu machen und für amerikanische Geschäftsinteressen zu öffnen.

Wir trauten unseren Augen nicht, wie schnell das Massaker vergessen und die Verantwortlichen rehabilitiert waren. Umso mehr freuten sich viele Iraner, als die Verhandlungen scheiterten und der Krieg ausbrach. Andere hingegen glaubten bei aller Genugtuung über den Tod des Revolutionsführers nicht, dass ein Regimewechsel ohne den Einsatz von Bodentruppen gelingen kann oder von den Amerikanern überhaupt angestrebt wird. Und tatsächlich, bereits in den ersten Kriegstagen sprach Donald Trump aus, dass es ihm weiterhin um einen Deal gehe, nicht um einen Systemwechsel oder gar Demokratie. Venezuela sei »das perfekte Szenario«.

Inzwischen ist klar, dass der US-Präsident sich verkalkuliert hat. Statt nach der Tötung Khameneis und weiterer Führer die amerikanischen Bedingungen zu akzeptieren oder gar in sich zusammenzubrechen, behauptet sich die Islamische Republik und radikalisiert sich immer weiter. Mit Modjtaba Khamenei ist ausgerechnet der Kandidat der Revolutionswächter zum neuen Führer ernannt worden, mit dem niemand mehr gerechnet hatte. Auch die anderen Generäle und Politiker, die jetzt das Sagen haben, sind durchweg noch radikaler als ihre getöteten Vorgänger – das Gegenteil des venezolanischen Modells. Was nun?

Entweder der Krieg eskaliert immer weiter, wie es in selbster Einmütigkeit Israel und Iran anzustreben scheinen, weil

sich beide im Endkampf wähnen, oder Donald Trump zieht die Notbremse, wonach es diese Woche aussieht. Dass er sich in seiner Zielsetzung täglich widersprochen hat, wird er als Chance nutzen, um jedes mögliche Kriegsende als Sieg zu verkaufen. Als Nation allerdings sind die Vereinigten Staaten dabei, das letzte Vertrauen als Führungsmacht zu verspielen, wenn selbst Friedrich Merz jeden Tag ein Stück weiter auf Abstand geht.

Und Israel? Noch jeden Krieg seit der Invasion des Libanons 1982 hat es zur finalen Schlacht ausgerufen, die es zu gewinnen gilt, bevor es endlich in Frieden leben kann. Israel mag auf seine militärische Überlegenheit bauen und stolz sein auf die Genialität seiner Geheimdienste. Aber wenn es eine Zukunft haben will, kann es sich nicht damit abfinden, dass es der wohl meistgehasste Staat der Welt geworden ist. Und auf Donald Trump zu vertrauen, dem seine Geschäfte mit den arabischen Golfstaaten im Zweifel wichtiger sind, wäre erst recht fahrlässig.

**Das Regime in Teheran** aber, gleich wie geschwächt es wäre, würde das bloße Überleben als Triumph feiern und hätte nicht einmal Unrecht damit. Jetzt schon, keine drei Monate nach dem Massaker vom 8. und 9. Januar, als nicht einmal dem verblendeten Teil der europäischen Linken noch etwas zur Rechtfertigung einfiel, wird die Islamische Republik im Globalen Süden zum Opfer verklärt und gewinnt sie wieder Sympathien als Bastion im Kampf gegen den westlichen Imperialismus. Vielleicht wären bei Kriegsende Irans Raketenstellungen und Drohnen zerstört, aber nicht die Maschinenpistolen in den Händen der Revolutionswächter und Milizen, die auf die eigene Bevölkerung gerichtet sind.

Und das ist schon fast das optimistische Szenario, denn alternativ – im Falle einer immer weiteren Eskalation – droht die Zerstörung oder der Zerfall des Landes und die Ausweitung des Flächenbrandes, der niemanden überraschen konnte außer Donald Trump. Wenn Europa eine Aufgabe haben kann, dann die, all sein Bemühen darauf zu richten, dass der Krieg rasch aufhört, ohne dass das Regime gewinnt. Nur wie? Wieder und wieder rächt sich die Schwäche und Uneinigkeit Europas, die selbst verschuldet ist.

Die eigentliche Schuld jedoch, um es ganz klar zu sagen, die Hauptschuld für die verzweifelte Lage Irans, trägt natürlich nicht Europa und auch nicht Trump oder Netanyahu. Die Schuld tragen zuallererst der getötete Revolutionsführer Ajatollah Khamenei, die Revolutionswächter und die Verantwortlichen der Islamischen Republik, die jede Gelegenheit versäumten, auch nur einen Schritt auf die eigene Bevölkerung zuzugehen, alle Reformbemühungen im Keim erstickten, überall im Nahen Osten Terrorgruppen sowie die Assad-Diktatur finanzierten, Israel mit der Vernichtung drohten, die eigenen Bürger massakrierten und das Land in den jetzigen Abgrund zogen mit ihrer fanatischen Politik.

Wir haben das Haft Sin am Ende doch geschmückt, weil man ohne Hoffnung nicht leben kann, auch wenn man gerade nicht weiß, wo sie zu finden ist. **S**



Patricia Kühn / laif

**Navid Kermani**, 58, ist Schriftsteller. 2015 erhielt er den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Soeben ist im Hanser Verlag sein neuer Roman »Sommer 24« erschienen.